

Renata Dampc-Jarosz: *Hinter dem gläsernen Berg. (Re-)konstruktionen der Heimat im Prosawerk von Ruth Storm (= Andersheit – Fremdheit – Ungleichheit. Erfahrungen von Disparatheit in der deutschsprachigen Literatur.* Hrsg. von Paweł Zimniak und Renata Dampc-Jarosz, Bd. 6). V&R unipress, Göttingen 2021, 339 S.

<https://doi.org/10.19195/0435-5865.148.10>

Im Jahr 2007 wurde eine umfangreiche, bis heute nicht in ihrem vollen Umfang veröffentlichte Dissertation von Sonia Wańdok (geb. Wańdok) unter dem Titel *Kompromisse mit der nationalsozialistischen Macht und christliche Transzendenz nach 1945. Sinnbildungsverfahren in der Erzählprosa Ruth Storms*, an der Universität Opole (Oppeln) eingereicht. Die der heute vergessenen Schriftstellerin Ruth Storm gewidmete Studie ist eine ausgezeichnete, wissenschaftlich fundierte, auf breit angelegten Archivforschungen gestützte Studie einer jungen, wohl aus Oberschlesien stammenden Germanistin, die vor 15 Jahren eine fest umrissene Frage prüfen wollte: Die Frage nach der vermeintlichen „Vermittlungsrolle“ zwischen den Deutschen und den Polen, mit der besagte Schriftstellerin Ruth Storm nach eigenen Intentionen und nach Absichten mancher Kommentatoren hüben wie drüben zu spielen beabsichtigte:

In dieser Vermittlungsrolle sah sich auch die schlesische Autorin Ruth Storm. Ihre Rolle soll hier kritisch untersucht werden. Wenn dies durch eine Philologin geschieht und die Schreibhaltung Ruth Storms innerhalb der Werkentwicklung im Vordergrund steht, so dient dies der Suche nach geschichtlicher Wahrheit, d.h. der Rekonstruktion der Komplexität zurückliegender deutsch-polnischer Beziehungsgeschichte in ihrer Konkretheit. Ohne ein Durchdringen geschichtlicher Erfahrung im Konkreten, ohne eine Relativierung oder Korrektur liebgewordener, aber nicht mehr befragter Bilder, auch Autorenbilder, kann es kein wirkliches Miteinander geben, auch und gerade nicht hinsichtlich Schlesiens. Die Fragenkomplexe sind darum nachfolgend eingehend anhand von Dokumenten und Texten zu prüfen. Mit alledem werde ich auch der sicher nicht leicht aufzuwerfenden und zu beantwortenden Frage nachgehen, ob es denn die nicht wirklich ausgetragene Fragestellungen sind, die die Qualität von Ruth Storm in ihren Nachkriegswerken zum Teil herabgedrückt und die eingenommene Positionsrolle einer Vermittlerin zwischen den Leiderfahrungen der Völker in ihrem Wert gemindert haben. Das herausragende Sprachniveau großer Erzähler von Novellen und Romanen des 20. Jahrhunderts in Novelle und Roman erreichte Ruth Storm nicht. Vielleicht darf man heute als Nachgeborene fragen, ob es die fehlende Selbstauseinandersetzung Ruth Storms ist, die ihre Werke weniger bedeutend gemacht hat (Wańdok, S. 11).

Sonia Wańdok nimmt also das Schaffen der Schriftstellerin als ein weltanschauliches und sozilliterarisches Phänomen wahr, indem sie nach den weltanschaulichen Motiven (Übergang von der NS-Ideologie zur „christlichen Transzendenz“ der Nachkriegszeit) fragt, um vor dem Hintergrund dieses Hinterfragens die durch Ruth Storm selbstbehauptete „Vermittlungsrolle“ zu prüfen. Denn die von Wańdok erbrachten Beweise für die nationalsozialistische Verstrickung sind überwältigend. Es geht dabei keinesfalls um die seit 1932 erfolgte Mitgliedschaft bei der NSDAP, sondern in erster Linie um ihr Schaffen, das deutliche Merkmale nicht nur der Blut- und Bodenliteratur aufweist, sondern der NS-Parteidichtung eindeutig zuzurechnen ist. Und die ist leicht rekonstruierbar. Nicht nur die von Frau Wańdok analysierten und zum Teil in der polnischen Übersetzung widergegebenen

Erzählungen aus dem Band *Ein Mann kehrt heim* (November 1934) belegen das, sondern auch einige Veröffentlichungen seit dem 26.3.1933 im „Völkischen Beobachter“. Es handelt sich um 11 Beiträge und auch einen Roman in 11 Folgen, für den Storm 1936 1600 RM kassierte. Sie publizierte also auch „im Angriff“, seit 28.1.33 (14 Beiträge bis 1939) und in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, seit dem 18. Mai 1931 18 Beiträge. Aber auch in Zeitschriften war sie aktiv: In der „NS-Frauenwarte“ veröffentlichte sie seit 1. Oktober 1933 sechs Beiträge. Diese Angaben gehen aus dem von Waindok akribisch gesammelten und als Anlage veröffentlichten Archivmaterial hervor.

Im Jahre 2021, also 14 Jahre nach der Leistung von Sonia Waindok, erschien eine Studie von Dampc-Jarosz, Professorin am Germanistischen Institut der Universität Katowice. Diese umfangreiche Studie widmete sich mit dem verlockenden und gewollt poetischen Titel ebenfalls der Autorin Ruth Storm: „Hinter dem gläsernen Berg. (Re-)konstruktionen der Heimat im Prosawerk von Ruth Storm.“ Die umfangreiche Studie erschien als Band 6 in der von der Verfasserin mitbetreuten Reihe: *Andersheit – Fremdheit – Ungleichheit Erfahrungen von Disparatheit in der deutschsprachigen Literatur*, herausgegeben von Paweł Zimniak und Renata Dampc-Jarosz beim V&R Unipress.

Im Mittelpunkt steht Leben und Werk von Ruth Storm, einer gründlich vergessenen Autorin, die zufälligerweise in Kattowitz/OS geboren und nicht zufällig nach dem zweiten Weltkrieg „vertrieben“ wurde. Eine Frau, die von 1919 bis zu ihrem Studium 1924 nur für kurze Zeit und dann als eine aus Berlin Evakuierte von 1943 bis 1946 in Schreiberhau lebte¹ und die sich nach dem Krieg der Vertreibungsthematik zuwandte, welche sie im angeblich „christlichen“ Geist behandelte. Ihre ziemlich kurze Sternstunde erlebte sie im Rahmen einer alternativen Öffentlichkeit, die in der Struktur des sogenannten Wangener Kreises u.a. durch die ehemaligen NS-Kulturfunktionäre aus Schlesien organisiert wurde. Um Missverständnissen vorzubeugen: Es spricht nichts gegen die „nicht zum Literaturkanon“ gehörenden Autor/innen, denn sie sind sehr oft als literarisch-soziologisches Phänomen interessanter als die etablierten Größen. Die auf den ersten Seiten vorgenommene Klassifizierung von Ruth Storm als eine „Regionalautorin“, die sich im Unterschied zu Horst Bienenek oder Arno Schmidt nicht „in der bundesrepublikanischen Literaturgeschichte“ (19) etablieren konnte, ist auch verkehrt. Sie begann als Parteimitglied im Jahr 1932² ihre schriftstellerische Laufbahn im Geiste der Blut- und Boden-Literatur (*Ein Mann kehrt*

¹ Dieses Leben zwischen Schreiberhau und Berlin wird von Dampc-Jarosz als „Zerrissenheit“ (64) apostrophiert, was als unseriös im Angesichte der glänzenden akademischen Karriere ihres Mannes im nationalsozialistischen Deutschland (u.a. bis 1942 Rektor der TH in Berlin, bis seine volljüdische Großmutter nicht in Erscheinung trat und er aller Ämter entkleidet wurde – was übrigens wiederum Waindok entdeckte!) erscheint. Sie lebte als gehobene und politisch abgesicherte Dame in der Metropole, die Heimat genoss sie besuchsweise, um sich erst nach dem Krieg zur Sängerin der verlorenen Heimat hochzustilisieren.

² Bei dieser Gelegenheit stellt Dampc-Jarosz fälschlicherweise fest, dass die Ruth Storm in die Reichsschrifttumskammer eintrat, was erst ab 1934, dem Jahr der Gründung dieser Kammer möglich war. Bis zu dieser Gelegenheit versucht sie zum wiederholten Mal Waindok zu desavouieren, indem sie ein von ihr veröffentlichtes Dokument aus dem Bundesarchiv ohne Angabe zum Charakter dieses Dokuments erwähnt und durch folgende Zurechtweisung verfasst: „In ihren Studien über das Werk von R. Storm ordnet S. Waindok die Schriftstellerin in den nationalsozialistischen Diskurs ein und versucht sie des Nimbus einer ausschließlich schlesischen Autorin zu entkleiden.“ (S. 69, FN 259) Tatsache ist, dass Ruth Storm vor 1945 keine in Schlesien verankerte Prosa schrieb, sondern brav die Poetik der Blut- und Boden-Literatur realisierte. Den „Nimbus

heim, 1934) in Berlin und von Berlin aus. Als sie über ihr Schlesien zu schreiben begann, gab es zwar sie und ihre Literatur, aber die Region war verschwunden. Präziser würde man sie lieber als eine Autorin bezeichnen, die speziell für eine alternative Öffentlichkeit zu schreiben begann, um die kollektiven Traumata durch verklärte Bilder der erdichteten Vergangenheit zu heilen.³ Außerdem würde niemandem im Traum einfallen, Arno Schmidt zu einem Regionalautor zu degradieren (vor allem wegen seines Werkes *Leviathan!*), Horst Bienek, der heute (leider) vergessene Autor der „Gleiwitzer Tetralogie“ schäumte geradezu vor Wut, als man ihn einen „schlesischen Autor“ nannte. Noch interessanter wird es, wenn die Verfasserin über die Legitimität ihrer Ruth-Storm-Forschung zu sprechen beginnt. Zuerst wird etwas über den „Gegen-Kanon“ verlautbart, als ob eine ihrerzeit durchaus an die mentalen und politischen Bedürfnisse angepasste Autorin, zur Heldin in einem „Gegen-Kanon“ (11) fungieren sollte, zum zweiten, und das ist besonders lächerlich, die Dame, die fest an ihrem Konservativ-Nationalen Habitus festhielt, sollte plötzlich „vor dem Hintergrund der Globalisierungs- und Hybridisierungserscheinungen“ ein Beispiel einer „transnationalen Mobilität“ darstellen (11). Wie, fragt man sich, soll diese Forschung aussehen? Und wem dient sie? Das sind die Fragen, auf die eine Antwort erteilt wird. Die Autorin formuliert ihr Anliegen wie folgt:

Die Idee zu dieser Monographie ist somit in erster Linie aus dem Bedarf entstanden, deutschsprachige Literatur aus Schlesien aus der Perspektive der gegenwärtigen literatur- und kulturwissenschaftlichen Diskurse zu betrachten, über deren Standort und Rezeption innerhalb der bundesrepublikanischen Geschichte erneut zu reflektieren und sie dadurch auch vor der Vergessenheit zu bewahren. (12)

Nun ist im weiteren Verlauf der Besprechung zu fragen, was in dem anvisierten Werk von Ruth Storm „vor der Vergessenheit zu bewahren“ wäre, dazu noch unter Anwendung der „gegenwärtigen literatur- und kulturwissenschaftlichen Diskurse“. Einen der Gründe des Verschwindens von Ruth Storm aus dem Blick der Germanisten vermutet die Verfasserin durchaus fälschlicherweise in der nationalistischen Aktivität Storms Vater Carl Siwinna (1871–1939) zwischen 1919 und 1921. Als Gründer und Verleger der „Kattowitzer Zeitung“ sollte er wahrhaft Gegenstand der pressewissenschaftlichen und historischen Forschung in Kattowitz werden. Dampc-Jarosz widmet zwar der Familiengeschichte Siwinnas ein umfangreiches Kapitel, sie folgt aber in ihrer Darstellung dem unveröffentlichten Manuskript von Peter-Christoph Storm, dem Sohn der Schriftstellerin, sowie den Erinnerungen von Ruth Storm (S. 56–64). Bei der Besprechung der Forschungsliteratur unterlaufen der Verfasserin merkwürdige Feststellungen. Auf der einen Seite gehören zur „Forschungsliteratur“ Autoren, die mehr oder weniger mit den Vertriebenenorganisationen

einer ausschließlich schlesischen Schriftstellerin“ gewann sie erst nach 1945 als Berufsvertriebene. Waindok hat also durchaus Recht gehabt.

³ Auch die Verfasserin der hier besprochenen Studie musste das, obwohl widerwillig, zugeben: „Genauso wie im Fall des Ersten Weltkrieges verengt auch beim Zweiten Weltkrieg die Autorin den Raum des kollektiven Gedächtnisses auf ein Minimum, auf Benennung von selektiv gewählten Ereignissen oder auf bestimmte Phasen der Kriegsgeschehnisse. Merkwürdigerweise bleibt er auch von der nationalsozialistischen Staatsordnung unberührt.“ In der dazugehörigen Fußnote wird auch festgestellt, dass es in der Welt von Ruth Storm keine Spur des nationalsozialistischen Alltags gibt.

verbunden waren (Louis F. Hilbig, Eberhard Schulz, Eugeniusz Klin)⁴, „dagegen“ wird der 2007 verteidigten und oben kurz besprochenen Dissertation von Sonia Waindok geradezu ein „verfälschtes“ Bild der Autorin vorgeworfen (14), weil die Anpassungsstrategien an das NS-angehauchte Publikum der Nachkriegszeit angeblich nur für die Periode von 1933 bis 1945 gelten. Der Umgang der Verfasserin mit der kritischen und nicht veröffentlichten Dissertation Waindoks ist geradezu skandalös. Sie versucht, die Arbeit durch Behauptungen zu desavouieren und meint, im Mittelpunkt des Interesses Waindoks stünde der Ehemann Storms und nicht sie selbst.⁵ Der nächste Punkt der Desavouierung ist die Behauptung:

Nichtsdestotrotz legte Sonia Waindok eine erste monografische Bearbeitung des Prosawerkes von Ruth Storm vor, die das motivische Geflecht ihrer ausgewählten (Unterstreichung durch die Verfasserin) Prosatexte (Erzählungen aus dem Band *Ein Mann kehrt heim*, Romane Tausend Jahre – ein Tag, *Das vorletzte Gericht* und Ein Stückchen Erde) sorgfältig werkimmanent, kontextuell analysiert und biografische Daten und eine Primär- sowie Sekundärbibliografie zusammenstellt.“ (15)

Eine weitere Verfälschung und Verschweigung begeht Dampc-Jarosz bei der Bibliographie der Arbeiten von Ruth Storm: Sie gibt nur einen Titel aus dem „Völkischen Beobachter“ an, wobei Ruth Storm weit mehr darin veröffentlichte (siehe oben!)⁶. Auch die vielen Beiträge im Angriff werden nicht komplett zusammengestellt, ganz zu schweigen von den Arbeiten in der DAZ.⁶ Aber diese Studie scheint der Verfasserin offensichtlich nicht

⁴ Die Ausnahme stellt Frauke Janzen dar, auf deren Aufsatz zu der frühen Vertriebenenliteratur der BRD sich die Verfasserin beruft: Janzen Frauke (2013): *Zum Verhältnis vom Heimatverlust und Neubeginn in frühen Romanen über Flucht und Vertreibung*. In: *Studia Germanica Posnaniensia* XXXIV, S. 85–100.

⁵ „Sonia Waindok stellt Ernst Storm, den Ehemann von Ruth Storm, besonders dessen Herkunft und Berufstätigkeit im Dritten Reich, ins Zentrum ihres Forschungsinteresses (Unterstreichung durch die Verfasserin), was zweifelsohne neue biografische Befunde publik macht, und den Lebenslauf von R. Storm jedoch nur bedingt in ein neues Licht rückt. Eine solche Haltung mutet an manchen Stellen eher spekulativ an (z.B. Fragen nach dem Schicksal der ersten Frau von E. Storm und der Verantwortung des Ehepaares für sie). Vgl. ebd. Sonia Waindok veröffentlichte einen Teil ihrer Ergebnisse in: Sonia Waindok (2006): *Ruth Storm – Heimatkunst, Nationalsozialismus, christliche Allegorik. Versuch einer Bewertung neuer Archivalien*. In: Maria Katarzyna Lasatowicz, Andrea Rudolph, Norbert Richard Wolf (Hrsg.), *Deutsch im Kontakt der Kulturen – Schlesien und andere Vergleichsregionen*. Akte der V. Internationalen Konferenz des Germanistischen Instituts der Universität Opole 19.–22. April 2004. trafo verlag, Berlin, S. 311–331. Es erübrigt sich zu sagen, dass Dampc-Jarosz jede Forschung in den deutschen und polnischen Archiven im Unterschied zu Dr. Waindok sorgfältig vermied, freilich mit Ausnahme des wohlgeordneten Nachlasses von Ruth Storm, der sich in Wangen befindet.

⁶ Lächerlich ist ihr Kommentar zu der Parteipresse: „Nach 1933 ist es schwer zu sagen, welche Presseorgane als Repräsentanten der Regierung anzuerkennen wären, denn die Verstaatlichung der Medien und deren Kontrolle stellten sie völlig in den Dienst der nationalsozialistischen Propaganda. Als Presseorgan der NSDAP galt allerdings die Zeitung ‚Völkischer Beobachter‘. Vgl. J. Wulf (1983): *Presse und Funk im Dritten Reich*. Berlin, S. 25 ff.“ (FN 260, S. 69). Gerade die drei Zeitungen, in denen Storm publizierte waren dezidiert nationalsozialistische Organe! Auch in Sachen philologischer Sorgfalt tappt Dampc-Jarosz im Dunkeln, sie bemerkt in der FN 263 auf derselben Seite: „Es handelt sich um einen Text, dessen Titel nicht zu ermitteln ist, publiziert in der Ausgabe vom 1.10.1933.“ War es so schwierig, in dem VB zu prüfen, um welchen Text es sich handeln könnte?

ausreichend zu sein und vor allem deshalb verfehlt, weil sie sich unerlaubterweise mit der braun getönten Vergangenheit Ruth Storms beschäftigt, weshalb Dampc-Jaros ihr kritisches, in Bezug auf die Kritik, Anliegen, wie folgt formuliert:

Im Kontext der Studien über die deutschsprachige Literatur aus Schlesien scheint jedoch von vorrangiger Bedeutung zu sein, sie vor allem im Hinblick auf die Gegenwart und Zukunft zu hinterfragen, ohne jedoch das Vergangene vergessen, was zugleich einen Versuch impliziert das, was im Allgemeinen mit Schlesien als Kulturraum assoziiert wird, auf die überregionalen und globalen Ebenen zu übertragen (15).

Dieses Konzept einer angeblichen Globalisierung und Europäisierung wirkt fürwahr unbedarft in Bezug auf eine Literatur, deren soziale Aufgabe in der Verdrängung des Vergangenen bestand, um auf dieser Grundlage des Vergessens, Integrationspotentiale für eine in den 50er Jahren einflussreiche Gruppe der Rezipient/innen zu schaffen. Und das ist geradezu interessant, die Erforschung dieser Potentiale und der sozialen Rolle dieser Literatur in den 50er Jahren, einer Literatur, die Aggressionen und Ängste zu überwinden trachtete, und nicht ihre (dieser Literatur) Betrachtung als eine europäische Möglichkeit für das gedankliche Konstrukt eines Schlesiens, das es nie gab und nicht gibt und nicht geben wird. Um es noch extremer zum Ausdruck zu bringen: Die Globalisierungsideologie und Erinnerungsmethodik vermengt mit den angeblich feministischen Fragestellungen, die gar keine sind, obwohl sie interessant in Bezug auf eine Gruppe von Autorinnen wie Ruth Storm, Ruth Hoffmann, Dagmar Mutius usw. sein könnten, werden von Dampc-Jaros auf die (zum Glück vergessenen) Texte übertragen, die bewusst über aggressive Potentiale verfügten und diese Potentiale bewusst einsetzten, um eine nationale Katharsis der frühen Bundesrepublik zu erleichtern. Dieser gewollt wissenschaftliche Diskurs, der auf einer breiten Referierung der gängigen Konzepte basiert und sich fast gänzlich auf das Motiv der „verlorenen Heimat“ konzentriert, ist aber nicht imstande, sich über die Manipulationen der gewesenen Autor/innen kritisch zu erheben.

In diesem Zusammenhang ist es erstaunlich, dass sich Dampc-Jaros nicht mit dem auf der Hand liegenden Problem auseinandersetzt, nämlich mit dem Geschichtsbild von Ruth Storm. Das Problem der deutschen Schuld am Krieg, insbesondere gegen die Sowjetunion und gegen Polen wird weder von der Schriftstellerin noch von Dampc-Jaros reflektiert. Lediglich in einer Fußnote wird von ihr das Problem dunkel und verkehrt angesprochen: „Dieses Praktizieren von geselligen Lebensformen während des Krieges zwingt an dieser Stelle zwangsläufig zur Reflexion. Ruth Storms Prosawerke charakterisiert nämlich ein Desinteresse an historischen Ereignissen, am Verlauf des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Politik. Bis auf den Roman *Odersaga* werden sie gar nicht thematisiert. Die Provinz in ihren Werken scheint bis zum Einmarsch der Russen vom Krieg und Nationalsozialismus unberührt zu bleiben.“ Abgesehen davon, dass sich Ruth Storms Erzählerin im Tagebuch *Ich schrieb es auf* (1961) durchaus für die Geschichte und zwar die Neueste interessierte, müsste man dieses Interesse zumindest andeutungsweise charakterisieren. Zum Beispiel: „Morgen ist ‚das unbarmherzige Jahr‘ zu Ende, morgen, in der Nacht vom 12. zum 13. Januar jährt sich der Angriff der Sowjets auf unsere Ostgrenzen“ (Storm, *Ich schrieb es auf*, S. 85). Es ist eine topische Figur in der gesamten Vertriebenenliteratur: Die Sowjets oder die Polen kommen aus dem Nichts, durch nichts bedingt, durch nichts provoziert. Sie greifen „unsere Grenzen“ an! Noch interessanter ist der Blick der Erzählerin auf die polnische Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts:

Schon einmal wichen wir vor der polnischen Expansion in Oberschlesien. Und nun, siebenundzwanzig Jahre danach, erreicht uns hier in Schlesien, im Riesengebirge, wo niemals ein Wort polnisch gesprochen wurde, das gleiche Schicksal. Polen erbt heute wie damals ohne Kampf neues Land. Im Gegenteil, vor 28 Jahren haben wir erst die Polen frei gemacht vom russischen Joch. Diese Gedanken bewegen mich beim Abschied, da von frühester Kindheit an der Pulsschlag der Geschichte offen vor mir lag“ (Storm, *Ich schrieb es auf*, S. 110).

Man fragt sich dabei, welche Befreiung von dem russischen Joch die Verfasserin meinte, da im Jahre 1918 Deutschland den Krieg verlor und als Agens der Geschichte zu existieren aufhörte. Wie dem auch sei, die Bilder von der polnischen Expansion, von der kampflosen Landnahme, von der polnischen Undankbarkeit gegenüber den Deutschen prägten die NS-Bilder Polens und es ist eher in ihnen nach dem Geschichtsverständnis Storms zu suchen, was der Verfasserin der Studie erlauben würde, nicht die verlogene These zu vertreten, bei Storm und der Erzählerin ihrer Werke herrsche lediglich ein „Desinteresse an historischen Ereignissen“. Beispiele dieses Geschichtsverständnisses lassen sich in unzähliger Weise anführen.⁷ Sehr interessant ist allerdings nicht nur das, was Ruth Storm über die „Russen und die Polen“ erzählt, sondern auch was sie in Bezug auf sie verschweigt. Sie musste doch in Schreiberhau neben Monona und Maria Hauptmann auch mit solchen Leuten wie Gerhart Pohl kommuniziert haben, sie musste doch mit irgendwelchen Polen über die bevorstehende Abhängigkeit des Landes von Russland gesprochen haben, weil sie das in ihrem Tagebuch andeutet. Auf diese Frage werden wir vergeblich nach einer Antwort suchen, denn alle Polen sind ausnahmslos und obligatorisch Diebe, Säufer, Randalierer usw. Auch die neuen polnischen Bewohner von Schreiberhau werden im Roman *Das vorletzte Gericht* (1953) stereotypisch abqualifiziert. Die polnische Frauenfigur, die Mattka mit den „Rattenaugen“ avanciert im Laufe des Romans *Das vorletzte Gericht*, zu einem verführerischen Pistolenweib, was dem in den Niederungen der deutschen Polenliteratur als Gegensatz zur topischen Vorstellung der schönen Polin erscheint. Es ist übrigens er-

⁷ Ich möchte dem Leser den merkwürdigen Kommentar von Dampc-Jarosz zu der von mir zitierten Stelle nicht vorenthalten: „Nur zwei Mal scheint das Ich bemüht zu sein, dem historischen Wandel gerecht zu werden, indem es über die deutsch-polnischen Beziehungen reflektiert, über den Verlust von Oberschlesien und dem dortigen Elternhaus, die den Polen ohne Kampf, wie jetzt, zugefallen sind (Isa, 110). Die Wiederholbarkeit des für die Deutschen tragischen Schicksals korrespondiert für die Tagebuchautorin mit der gleichen Situation der Polen, die wieder, nach wenigen Jahren staatlicher Souveränität, von den Sowjets abhängig werden. Dieser Gedanke beschäftigt das Ich kurz vor der Vertreibung und lässt sich als eine versöhnende historische Legitimierung von unlösbaren nationalen Konflikten verstehen“ (Dampc-Jarosz, 253). Der Trick der Erzählerin besteht im Gegensatz dazu daraus, dass sie gar keine „Schicksalsgemeinschaft“ mit den Polen empfindet, sondern umgekehrt, in einer erneuerten indirekten Abhängigkeit Polens von der Sowjetunion einen Hoffnungsschimmer für die Rückgabe Schlesiens an Deutschland erblickt: „Wenn die Polen aber jetzt indirekt wieder unter russischer Oberhoheit stehen, werden sie niemals das freie Land werden, das einem Chopin vorschwebte. Diese Tatsache wird in Polen der ständige Zwiespalt bleiben; wir haben ihn an den geteilten Gefühlen mancher Polen jetzt ständig beobachten können.“ (Storm, *Ich schrieb es auf*, 110). Hier das Ende des Zitats von Dampc-Jarosz, wobei dem nächsten, von ihr ausgeklammerten Satz eine Schlüsselbedeutung zukommt: „Diese Erkenntnis nehmen wir als einzige Hoffnung mit für unsere arme Heimat.“ Die Haltung „den Polen“ gegenüber ist bei Ruth Storm unversöhnlich (*Das vorletzte Gericht*, S. 259: „Aber in diesem neuen Land Nimmermehr würde die Fremden ach keine Ruhe finden, zu viele Tote lagen am Wegrand, zu viele Erschlagene und Gequälte ruhten verscharrt in den Kellern der Häuser (...)“, wobei selbstverständlich nur von den deutschen Toten die Rede ist.

staunlich, dass Dampc-Jarosz, die in allen feministischen Theorien bewandert zu sein scheint, sich lediglich mit einer Abqualifizierung der Mattka als eine stereotype Frauenfigur begnügt, was die Intentionen der Verfasserin wiedergibt (S. 239–240). Die noblen deutschen Figuren belegt die polnische Germanistin mit weitaus schonenderen Prädikaten: Sie werden als die „Großen Mütter“ laut der Intention der beiden Verfasserinnen umschrieben (insbesondere S. 163–175 der Studie, oder bei Ruth Storm, das Kind (Marianne), welches „die Seele dieser Landschaft verkörperte, die nicht verkäuflich sei“ (Storm, *Das vorletzte Gericht*, Würzburg 1989, S. 30). So kann sich Dampc-Jarosz nicht aus dem von Storm abgesteckten Rahmen befreien⁸: Sie bleibt ihren Zuordnungen und Abqualifizierungen verpflichtet, es ist ihr nicht möglich, einen Hauch der kritischen Beleuchtung auf die wirklich menschenverachtenden Schilderungen von Storm zu werfen. Diese unsinnige Hörigkeit und infantile Abhängigkeit findet auch bei der Autorin Ruth Storm ihren Ursprung: Am Ende des Essays *Rückblick auf „Das Haus auf dem Hügel“* könnte das theoretische Konzept von Dampc-Jarosz folgenderweise mit den eigenen Worten Ruth Storms umrissen werden: „Die Vertreibung war grausam, sie sollte nicht vergessen werden; aus dieser unerbittlichen Realität sollten wir das uns Verpflichtende, für ein gegenseitiges Verständnis, herauslesen, um die Kraft zu erlangen, ein friedliches Europa mitaufzubauen“ (*Das vorletzte Gericht*, S. 307). Dass dabei die Bestialität des NS-Regimes als nicht vorhanden in Bezug auf die minderwertigen Völkerschaften des Ostens wie die Russen oder die Polen vorausgesetzt wird, so soll sich die Erinnerung lediglich auf die Tatsache der Vertreibung konzentrieren und die Ursachen dieser Vertreibungen sorgfältig kaschieren. Und das im Namen der europäischen Zukunft, die sowohl die ehemalige NS-Autorin Ruth Storm als auch die polnische Germanistin Dampc-Jarosz heraufbeschwören.

Wenden wir uns kurz der von Storm kreierten und von Dampc-Jarosz interpretierend nacherzählten „Heimat“ zu. Am Anfang des Kapitels „Vom Materiellen zum Geistigen“. Im Kapitel *Heimat in ihren beweglichen Lebensräumen* (S. 103) gibt sich die Verfasserin viel Mühe um eine Absolution von der Notwendigkeit, die literarischen Raumkonstellationen nicht interpretieren zu müssen, sondern sie lediglich wahrnehmend wiederzugeben. Und was ist bei den zahlreichen Beschreibungen der heimatlichen Räumlichkeiten zu interpretieren? Eine strickte Verbundenheit der seit Generationen sesshaften Menschen mit dem Ort, so wie im Gedicht „Das Riesengebirge“ von einem gewissen Erich Emmerling:

*Und wie im Kranz der Zeiten immer Knieholz
Dort oben auf den Bergen wachsen wird,
Zerzaust von Wettern, sturmzernagt und dennoch
Zutiefst verwurzelt in dem kargen Boden.*

*So werden auch die Menschen des Gebirges
Nie aus den Tälern und den Bergen weichen,
Und, mag sie noch so ärmlich sein, an Fremde
Die heißgeliebte Heimat nie verraten.⁹*

⁸ Lediglich im Kapitel 6.3. Die Erinnerung an den zweiten Weltkrieg – „unerzählte Geschichte“ (S. 224–229) kommt Dampc-Jarosz zum Schluss: Der Krieg und die nationalsozialistische Vergangenheit bleiben unerzählt“, ohne irgendwelche methodischen oder inhaltlichen Konsequenzen aus dieser evidenten und seit Jahren formulierten Erkenntnis zu ziehen!

⁹ Erich Emmerling (1936): *Das Riesengebirge*. In: Schlesische Monatshefte. Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostens. September, S. 1.

Dieses schlesische Produkt aus dem Jahr 1936 veranschaulicht nicht nur die enge Abhängigkeit zwischen Mensch und Landschaft (hier in Bezug auf das Riesengebirge), sondern auch den festen Willen, die heimische Umgebung vor den „Fremden“ zu verteidigen. Sollen also die Menschen verschwinden, dann wird mit ihnen auch die Landschaft verschwinden und umgekehrt: Das Verschwinden des Raumes ist dem Verschwinden der ihn bewohnenden Menschen gleichzusetzen. Storm hat das sehr prägnant auf den Punkt gebracht:

„Wir sind älter, ja beinahe alt geworden! Aber gerade unser Alter“, rief er fast leidenschaftlich aus, verpflichtet uns als Augenzeugen, für das, was wir verloren haben, noch etwas zu leisten. Unser geistiges Erbe muß weiterleben! Die angestammte Bevölkerung ist die Seele eines Landes, wenn diese Seele plötzlich herausgerissen und in alle Winde verstreut wurde, verliert das Land für immer sein ursprüngliches Gesicht. Unser Schlesien ist untergegangen, weil man es seiner Seele beraubte. Aber in uns lebt sie weiter![...]“ (Storm, *Odersaga*, S. 31)

Gerade bei der Verpflichtung, „unser geistiges Erbe“ weiter zu pflegen, damit das Land „sein ursprüngliches Gesicht“ bewahrt, sieht man deutlich die Kontinuität der nationalsozialistischen Blut- und Boden-Ideologie wie sie im Gedicht „Das Riesengebirge“ vorkommt, und die auch in der Vertriebenen-Prosa einer Ruth Storm, in der ihre Autorin das „ursprüngliche (lies: das durch die NS-Ideologie geprägte) Gesicht“ des Landes in die 50er Jahre als Überwindungsangebot des erlebten Vertreibungs-Traumas einsetzt. Man kann selbstverständlich unter phänomenologischer (Husserl), psychoanalytischer (Bachelard), feministischer Raumforschung in Bezug auf die Literatur die steifen und primitiven Zuschreibungen (altes Haus, seit Generationen in der Familie, geordnete Gegenstände, auch der Vater, der als Besitzer eines Sägewerkes quasi intim mit der Landschaft und deren Produkten verbunden ist, das Riesengebirge als eine Festung, die der aus dem Osten heraufziehenden Bedrohung standhalten müsse) von Ruth Storm „analysieren“, aber immer wird dabei der Pferdefuß der Blubo zum Vorschein kommen.

Die vorprogrammierte und vorausgesetzte Ausklammerung der nationalsozialistischen Literatur in Schlesien, in deren Fußstapfen Ruth Storm mit ihren poetologischen, geschichtlichen, narrativen Konzepten tritt, verursacht, dass die polnische Germanistin nichtsahnend auf den Leim der Propaganda der 1950 Jahre gegangen ist, die auch mittels Literatur realisiert wurde. Soll das heißen, dass eine Erinnerung an die Bestialität der Vertreibungen der deutschen Bevölkerung aus Polen nach 1945 mit einem Tabu belegt werden sollen? Mitnichten. Die in Polen erschienenen Arbeiten von Andreas Kossert, Karol Jonca, Gregor Thum, Piotr Madajczyk, aber auch autobiografische Zeugnisse über die kleinen Städte und Landschaften sind ein ausreichender Beleg dafür. Nein, nicht die Vertreibung und die unmenschliche Geschichte der Jahre 1945–47 soll dabei der Gegenstand der Erinnerung werden, sondern die kaum hinterfragten Modelle der Überwindung der Traumata, wie sie in der spezifischen Konstellation der 1950er Jahre in der Bundesrepublik praktiziert wurden. Cui bono erscheinen solche Arbeiten? Ganz bestimmt nicht zu Gunsten der germanistischen Wissenschaft in Polen. Erdrückend und bedrückend ist die Ignoranz durch die polnische Germanistik der Beheimatungsprozesse, wie sie in Deutschland etwa in *Katzenberge* von Sabrina Janesch oder in *Ein Sommer, der bleibt* von Peter Kurzeck, in Polen von Olga Tokarczuk gerade im Geiste der „transnationalen Identität“ beschrieben und narrativ bewältigt werden. Warum bleiben unsere gelehrten Damen und Herren bei veralteten Mustern und versuchen mit den wissenschaftlich nicht tragbaren Mitteln der Verdrängung und des Verschweigens, wie es Dampc-Jarosz tut, das Proble-

matische ihrer Heldinnen zu umgehen? Sie müssen sich sagen lassen: Die Vertriebenen sind keine politische Macht mehr, sie beeinflussen nicht mehr das kulturelle Leben der Bundesrepublik, die unkritische Behandlung ihrer geistigen Produkte ist geradezu kontraproduktiv, sowohl im Hinblick auf die eigene Karriere als auch und vor allem gegenüber der wissenschaftlichen Erkenntnis.

Wojciech Kunicki

(Universität Wrocław)

ORCID: 0000-0003-4005-0769

Wojciech Kunicki, Uniwersytet Wrocławski, Instytut Filologii Germańskiej, pl. Nankiera 15b, 50-001 Wrocław, Polen, E-Mail: wojciech.kunicki@uwr.edu.pl

Received: 30.09.2022, accepted: 10.05.2023.

Hilmar Sack, *Geschichte im politischen Raum. Theorie – Praxis – Berufsfelder*. (= *Public History*. Hrsg. von Irmgard Zürndorf, Potsdam und Stefanie Samida, Heidelberg, utb.4619). Narr Francke Attempto Verlag, Tübingen 2016. 196 S.

<https://doi.org/10.19195/0435-5865.148.11>

Die historische Politik, insbesondere diejenige, die sich zwischen Polen und Deutschland auf Grund einer „gespaltenen Erinnerung“ abspielt, ist ein faszinierendes Feld der Beobachtung, sowohl der politischen Entscheidungen als auch der wissenschaftlichen Praxis. Nun möchte ich in dieser Besprechung kurz zwei Werke zur deutschen Geschichtspolitik vergleichen, ein deutsches von Hilmar Sack (2016) und ein polnisches von Jan Rydel (2011).¹ Man muss im Voraus feststellen, dass die beiden Werke nichts mit der in Polen leidenschaftlich geführten Diskussion haben, die in der letzten Zeit durch die Wiedergutmachungsforderungen ausgelöst wurde. Freilich unterscheiden sich die beiden Perspektiven voneinander: Im Werk von Sack werden eher systematische und zeitgenössische Zusammenhänge berücksichtigt, d.h. die Geschichtspolitik wird von der „heutigen“ Perspektive aus dargestellt, im polnischen Werk ist eine systematisch-chronologische Herangehensweise mit dem besonderen Schwerpunkt auf die deutsch-polnischen Verflechtungen vorherrschend. Polen wird im Haupttext von Sack nur drei Mal erwähnt, die restlichen fünf Erwähnungen gelten dem Literaturverzeichnis. Russland wird nur sechs Mal erwähnt, was von dem marginalen Charakter Osteuropas in der deutschen Reflexion zur Geschichtspolitik eindeutig spricht, was auch durch die sechsfache Erwähnung der Sowjetunion nicht modifiziert wird. Nicht anders ist es im Werk von Jan Rydel, in dem Russland eher marginalisiert wird, Polen dagegen mit dem Adjektiv polnisch einen würdigen Platz erhält. Wie verstehen die beiden Autoren den Begriff der Geschichtspolitik selbst und wie verfahren sie, um den Begriff zu erklären?

¹ Jan Rydel (2011): *Polityka historyczna w Republice Federalnej Niemiec. Zaszłości. Idee. Praktyka*. Kraków.